

Stachows Arbeit überzeugt vor allem durch eine gelungene Transferleistung von neuen, kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die ihre Ausführungen allgemein für die Festkulturforschung und die Historiographie der Arbeiterbewegung relevant machen. Inhaltlich vermag die knappe Arbeit, die als Magisterarbeit am Hamburger Institut für Volkskunde entstand, zu überzeugen, auch wenn man öfters gerne weitere Informationen erhalten hätte. So muß sich etwa das Kapitel zur Sprache und Rhetorik mit eher knappen Bemerkungen begnügen; auch bleibt der identitätsstiftende Aspekt der Berichterstattung durch die Arbeiterpresse unbehandelt. Hier wäre, vielleicht in einem erweiterten Rahmen, eine ausführlichere Darstellung wünschenswert.

Inhaltlich kann der Rezensent sich aber nicht anschließen, wenn Stachow beim Urteil über die Maifeiern der kulturellen und politischen Suche nach Identität einen Rang beißt, der die materiellen Bedingungen der Lohnarbeit, welche die Situation der Arbeiter und der Arbeiterbewegung insgesamt prägten, zu sekundären Faktoren degradiert. Denn ihrer Meinung nach standen »mit dem Beschluß zur Wiederholung [...] nicht mehr der Achtstundentag und all die anderen Forderungen im Zentrum des 1. Mai. Sie waren zwar wichtige, für einen Festtag aber doch eher äußere Gründe. Es ging vielmehr darum, sich selbst und die eigene Kultur innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft deutlicher zu konturieren - politische und kulturelle Identität zu gewinnen.« (S. 128) Wie der Versuch, eine partikulare, gruppenspezifische Identität zu konstruieren, losgelöst von materiellen und konkret-politischen Forderungen wie der nach dem Achtstundentag, möglich sein sollte, kann Stachow meiner Meinung nach nicht überzeugend darlegen, zumal sie in ihrer Arbeit lediglich die identitätsstiftenden Aspekte untersucht, die materiellen Motive für die Maifeiern dagegen weitgehend unbeachtet läßt.

*Kiran Patel, Berlin*

Lothar Wentzel, Die Bildungsarbeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes 1891–1933. Eine Dokumentation. Mit einem Vorwort von Siegfried Bleicher, Bund-Verlag, Köln 1995, 377 S., brosch., 39,80 DM.

Die deutschen Gewerkschaften aller politischen Richtungen haben sich von Beginn an der Aufgabe verschrieben, die Arbeiterschaft und vor allem die eigenen Mitglieder kulturell zu fördern. Für den Deutschen Metallarbeiter-Verband gilt dies in besonderem Maße. Schon vor dem Ersten Weltkrieg setzte die systematische Funktionärs- und Mitgliederschulung ein, und mit der Zeitschrift »Der Zeitgeist« erschien zwischen 1908 und 1914 monatlich ein Bildungsorgan, dessen Titelseite im Jugendstil bereits visuell signalisierte: Hier wird nur Anspruchsvolles geboten, getreu »dem Grundsatz«, wie es in der ersten Ausgabe der Zeitschrift hieß, »daß zur Weiterbildung der Arbeiter das beste gerade gut genug ist« (S. 138).

Der Herausgeber führt in seiner knappen Einleitung nicht in den Forschungsstand ein, den sich die Leser über die reichhaltige Bibliographie selber erschließen müssen; er skizziert aber die verschiedenen Ebenen der Arbeiterbildung. Neben den informellen Bildungsmöglichkeiten, die sich aus den Lebens- und Berufsbedingungen ergaben, stellt er vor allem den institutionalisierten Bereich vor: Öffentlichkeitsarbeit und Presse des Gewerkschaftsverbandes sowie die vielfältigen Bildungsangebote von den Einzelvorträgen über die Büchereien bis zur systematischen Schulung, für die 1927 die Wirtschaftsschule des DMV in Bad Dürrenberg a. S. entstand. Die Arbeit der Wirtschaftsschule wird am ausführlichsten dokumentiert. Hier werden nicht nur die Kursangebote präsentiert, sondern auch punktuelle Einblicke in die Unterrichtspraxis geboten, indem Kommentare von

Hörern abgedruckt werden. Georg Engelbert Graf, einer der rühmlichsten Experten der sozialistischen Arbeiterbildung in der Weimarer Republik und Leiter der Wirtschaftsschule, wurde da z. B. aufgefordert, sich für seine glänzenden Vorträge »mehr Zeit« zu nehmen, denn der »in der Werkstatt stehende Kollege kommt einfach im Denken und Erfassen nicht mit« (S. 291). Erinnerungsberichte und Interviews ergänzen diesen Praxisteil, der – quellenbedingt – hinter die Darstellung der Angebotsseite zurücktreten muß.

Die Dokumentation betritt kein Neuland, das ist vom Herausgeber auch nicht beabsichtigt, doch sie stellt Quellen zusammen, die das weite Spektrum gewerkschaftlicher Bildungsarbeit erkennen lassen und für den Unterricht hervorragend zu benutzen sind.

*Dieter Langewiesche, Tübingen*

Hans-Georg Fleck, Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914, Bund-Verlag, Köln 1994, 934 S., kart., 138 DM.

Nachdem sich die Gewerkschaftsgeschichtsschreibung jahrelang auf die Freien und dann auch auf die Christlichen Gewerkschaften konzentriert hat, hat Hans-Georg Fleck mit seiner Kölner Dissertation über die dritte große Gewerkschaftsrichtung, über die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, zumindest für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine spürbare Lücke geschlossen. Daß die H.-D. Gewerkvereine sowohl von der Gewerkschaftshistoriographie als auch von der gewerkschaftlichen Traditionspflege stiefmütterlich behandelt wurden, dürfte sowohl auf die relative Mitgliederschwäche der Gewerkvereine als auch auf ihre Anbindung an den Liberalismus zurückzuführen sein, dessen neuerer parteipolitischer Ausprägung in der Gestalt der FDP kaum allzu große Gewerkschaftsnähe nachgesagt werden kann.

Fleck legt eine Darstellung vor, in der – in zwei gesonderten Teilen – zunächst die ideologischen und programmatischen Grundlagen des Sozialliberalismus und der darauf fußenden Gewerkschaftsbewegung sowie das konkrete gewerkschaftliche Handeln, dann die Organisation der Gewerkvereine beleuchtet werden. Dabei geht es ihm nicht nur darum, einen Beitrag zur Geschichte der Gewerkschafts- bzw. Arbeiterbewegung, sondern auch, wenn nicht primär, zur Geschichte des Liberalismus zu leisten. So untersucht er im ersten Teil seiner Studie, die der »Entstehung, Programmatik und Praxis der sozialliberalen Gewerkschaftsbewegung« gewidmet ist, detailliert das Verhältnis von Liberalismus und sozialer Frage. Er wendet sich entschieden gegen das »verfälschende Verdikt von der angeblich a priori unsozialen Natur des Liberalismus« (S. 71). Vielmehr könne »seit den sozialen Herausforderungen des 19. Jahrhunderts von der liberalen Antwort auf die Fragen der Zeit keine Rede mehr sein«, habe sich doch neben dem »reinen Wirtschafts- oder Manchester-Liberalismus« ein »in sich vielgestaltiger, sozial sensibilisierter Liberalismus, der den Nährboden für einen genuinen Sozialliberalismus bildete«, etabliert (S. 78). Auch dieser sozial sensibilisierte Liberalismus war freilich gekennzeichnet durch das prinzipielle Vertrauen in das freie Spiel der Kräfte und die Vision einer prästabilierten Harmonie der Gesellschaft; damit verbunden war eine tiefe Skepsis gegenüber dem Gedanken der Volksherrschaft sowie gegenüber staatlicher Intervention in die Wirtschaft.

Doch ab Mitte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich die wesentlichen Elemente eines sozialen Liberalismus ab, der eine spezifische Vernetzung der programmatischen Kernbegriffe Bildung, Selbsthilfe und Solidarität durch Assoziation zeigt. Bildung als Beitrag zur Formung der sittlich-autonomen Persönlichkeit und Selbsthilfe als Aktivität zur Ver-